

Der Student
und die
Sociale Frage.

Von
Prof. Dr. A. Philippi.

A 847 g



Academischer Verlag München.
1896.



N der praktischen Welt erheben sich Gedanken, die weithin wirken. Als unsere Väter jung waren, ahnten sie davon noch nichts. In unserer eigenen Jugendzeit begegnete man ihnen schon, aber man mass ihnen keinen grossen Wert bei. Jetzt werden sie lauter und dringender. Unser Leben, namentlich unten, ist davon erfüllt. Aber auch nach oben dringen sie. Wie soll sich der Student zu ihnen verhalten? Werden sie nicht, mit der Zeit wenigstens, auch die Formen seines Lebens, — das wäre dann das jetzige Verbindungswesen — ergreifen und verändern? Fragen aus dieser Richtung treffen nun zusammen mit Gedanken an allerlei Reformen, die im Kreise der Universitäten selbst entstehen und in Schriften verschiedener Art laut werden. Es ist noch nicht ohne weiteres die sociale Frage in ihrer schärfsten Form, auf die wir geführt werden, das Problem der Socialdemokratie. Sondern andere, zunächst noch harmlose Bestrebungen liegen, wenn wir so sagen dürfen, im weiteren Umkreise des Problems, die alle, wenn sie zu den Universitäten

in Beziehung gesetzt werden, zu dem Gedanken führen, dass der Student aus der Abgeschlossenheit seines korporativen Lebens heraustreten und mehr Fühlung gewinnen müsse mit dem Denken und Thun anderer Volkskreise. Einrichtungen, die aus diesen Kreisen oder doch für sie geschaffen sind, wollen nun auch die Studentenschaft gewinnen, und einzelne Anfänge dazu sind bereits gemacht worden: freiwillige Krankenpflege für den Kriegsfall, Sonntagsschulen und anderes aus der Innern Mission, Bestrebungen für Volkswohlfahrt, Turnen, Volksspiele, Rudern. Dazu kommt die Forderung, und zwar zunächst von den Professoren selbst, dass der Student auch über sein Fach hinaus auf solche allgemeine Fragen Antwort suche, die durch Vertreter einzelner unter den anderen Fächern in geeigneter Weise behandelt werden können, sodann, dass er, zunächst lernend, an Politik und Socialpolitik teilnehmen solle, und endlich auch, — und hier wird die Sache aktuell, — dass er an das «Problem» herangehe. Denn in kurzer Zeit steht er mitten in diesem Leben, nach weiteren zehn Jahren vielleicht schon an einer massgebenden Stelle. Wie soll er seiner Aufgabe gerecht werden, wenn er allem, was die praktische Welt bewegt, ganz fremd geblieben ist? Damit gelangen wir bereits an deutliche Marksteine, die zwischen der alten und der neuen Zeit sich erheben, z. B. an socialwissenschaftliche Vereine, die an der einen Universität entstehen, an der anderen verboten werden. Und nun wird jene Frage: «Wie soll sich der Stu-

dent zu diesen Dingen verhalten?» akut und polemisch, und sie trifft unmittelbar auch die bisherigen Korporationen. Denn wenn solche neue Vereine entstehen, so können auch die bisherigen Verbindungen gegen dieselben Gedanken auf die Dauer sich nicht abschliessen. Wenn sie aber nicht entstehen, weil sie nicht geduldet werden, so werden die Gedanken erst recht die alten Verbindungen ergreifen. Denn das Leben steht nicht still, wenn es auch nicht genau in den Formen sich entfaltet, die es zuerst sich gesucht hat.

Die Schriften, welche wir der Aufmerksamkeit unserer Kommilitonen empfehlen möchten, stehen alle unter dem socialen Gesichtspunkt, den die einleitenden Bemerkungen anzudeuten versuchten. Manche verfolgen ihn sogar ausschliesslich. Andere behandeln auch innere akademische Fragen: Studium, Examen, Promotion, Honorarwesen, und darüber ist viel Gutes gesagt. Wir lassen das beiseite. Denn, wie schon die Schriften selbst zeigen, in diesen Dingen liegt der Schwerpunkt der akademischen Frage zur Zeit nicht. Dass wir in Deutschland, trotz aller Reformbedürftigkeit im einzelnen, doch die besten Universitäten haben, wissen wir. Eine gutgeschriebene Rektoratsrede, die dieses hauptsächlich ausführt, enthält manches namentlich für Mediziner und österreichische Verhältnisse Interessante,¹⁾ aber sie berührt doch nicht den Punkt,

¹⁾ Ueber Zweck und Freiheit des akademischen Lebens. Rede von Hofrat Prof. Dr. Alexander Rollett, d. z. Rektor. Graz, Leuschner & Lubensky 1895. 36 S. 1 M.

auf den wir die Besprechung der übrigen Schriften, damit sie sich nicht ins Weite verliere, zusammenhalten möchten.

Zwei ausführlichere Bücher behandeln das studentische Leben in seinem ganzen Umfange: Professor Ziegler in Strassburg in ausgezeichneten, glänzend geschriebenen akademischen Vorlesungen, von der Höhe sicherer Orientierung, mit praktischen Einzelfolgerungen, denen man meistens wird zustimmen können; ¹⁾ ein Anonymus vom Standpunkte des gebildeten und erfahrenen Vaters, in bescheidener Form, gemütvoll, anregend und verständig. ²⁾ Manchem Vater eines künftigen Studenten wird diese Vortragsweise besonders sympathisch sein, gleichviel, ob der Verfasser wirklich ein Vater ist oder ob er sich nur so einkleidet.

Der Evangelisch-socialen Kongress hat als Flugschriften drei gleich vorzügliche Vorträge veröffentlicht, deren Inhalt sich aus den unten angeführten Titeln ergibt. ³⁾ Wenn wir über den Vortrag von

¹⁾ Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts von Dr. Theobald Ziegler, Professor an der Universität Strassburg. Stuttgart, Göschen, 1895. 240 S. geb. M. 3.50.

²⁾ Briefe eines Vaters an seinen Sohn nach dessen Abgang auf die Universität. Von * * *. Breslau, Schottlaender, 1895. 104 S. 1 M.

³⁾ Manneswürde und Mädchenehre, ein Vortrag über Sittlichkeit von H. Th. Bauer, Direktor am Pädagogium der Brüdergemeinde in Niesky. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1895. 22 S. 50 M. — Das akademische Studium und der Kampf um die Weltanschauung. Ein Vortrag von Dr. Max Reischle, ord. Prof. in Giessen. 29 S. — Der

Bauer nichts weiter sagen, als dass er ganz vortrefflich ist, so geschieht das, weil wir uns hier mit seinem Gegenstande nicht beschäftigen können. Zu Reischles durchdachten Ausführungen wäre vorab zu bemerken, dass es sehr wertvoll ist, wenn Theologen, die das Zeug dazu haben, die Zuhörer anderer Fakultäten für solche Gedanken gewinnen. Nicht jeder trifft den richtigen Ton, — Reischle hat ihn getroffen — und bei dem, was in den Katalogen «Für Zuhörer aller Fakultäten» angekündigt zu werden pflegt, wird manchmal gerade in dem Hauptpunkte gefehlt: dass es nämlich in Wirklichkeit *nicht* für Zuhörer aller Fakultäten geeignet ist. Der Student hat dafür eine, höchstens zwei Stunden Zeit, und will es unentgeltlich hören. Von Naumann, der unter den Christlich-socialen den Socialdemokraten am meisten entgegenkommt, wird mancher erwartet haben, dass er die Studentenschaft energischer für die Richtung seines Flügels in Anspruch nehmen würde. Das ist aber nicht der Fall. Er empfiehlt ihm durchaus Lernen und Prüfen und passives Teilnehmen, und zeigt in vielen kleinen Zügen sehr hübsch, wo wir Sinn für das Volk gewinnen, und wie wir ihn uns erhalten können. Er erinnert an Gelegenheiten zum Verkehr mit den Nächststehenden: Kellnern, Handwerkern, einstigen Schulkameraden, und an Bücher, die zunächst nur unterhalten wollen — Riehl —, die dann aber

Student im Verkehr mit den verschiedenen Volkskreisen. Ein Vortrag von Fr. Naumann, Pfarrer in Frankfurt a. M. 20 S. (Gleicher Verlag und Preis.)

auch unwillkürlich den Boden für sociale Auffassung des Lebens bereiten. Das wäre ein stilles sociales Arbeiten, womit sich jeder einverstanden erklären könnte. Naumann lehnt es sogar ab, den Studenten Nationalökonomie zu empfehlen. Aber hoffentlich finden sich nun auf den Universitäten selbst die geeigneten Männer, um in kurzen populären Vorlesungen diese Aufgabe zu übernehmen. Denn sie ist dankbar, und bei dem grossen Interesse, das die ganze übrige Welt jetzt für nationalökonomische Dinge hat, kann ein geistvoller Docent leicht einen Kreis von Zuhörern gewinnen, wie ihn früher vielfach die Historiker, in Hegels Zeit einzelne Philosophen, und im vorigen Jahrhundert Professoren der Litteratur, Rhetorik und Stilistik hatten. Ueberhaupt kann die Universität auch aus anderen Fächern den Studierenden für diese Frage viel bieten, aber sie selbst müssen es suchen und fordern! Sie müssen denselben Willen haben, wie ihre Altersgenossen unter den Handwerkern und Arbeitern, die schon lange, ehe sie an die Wahlurne gehen dürfen, sich in ihrer Weise über alles entschliessungsfähig gemacht haben, während der studierte Mann vielleicht das erste Mal gar nicht mitwählt, weil er noch mit dem Examen oder sonstigen Vorbereitungen für sein Weiterkommen beschäftigt ist.

Also auf die Studenten selbst kommt es an, denn sie haben ja ihre akademische Freiheit, und müssen sich klar werden, ob der bisherige Inhalt ihres korporativen Lebens auch fortan sich ausreichend erweise. Das führt auf das Verbindungs-

wesen, ein Nebenregiment im akademischen Staate, welches bekanntlich in vielen Stücken massgebender ist als die Hauptregierung. Nur das militärische Einjährigensystem ist wieder stärker, als beide zusammen, und hat allmählich durch seine Anforderungen unseren Universitäten Studenten gegeben, die thatsächlich gar keine Studenten mehr sind, ausser dass sie abends mit ihren Freunden oder in ihren Verbindungen kneipen. Ziegler fordert mit Recht (S. 126), dass dieser unwahre und darum moralisch unzuträgliche Zustand aufhöre, d. h. praktisch, dass den Studenten das Militärjahr nicht gerechnet werde und er als Einjähriger keine Stipendien und Benefizien geniessen kann. Wer giebt dem jungen Kaufmann Beihilfe zum Dienstjahre? — Das leuchtet unmittelbar ein, dass, streng beurteilt, der gegenwärtige Zustand ein offizieller Unfug ist. Ist er, was kommen muss, beseitigt, so tritt das an sich Natürliche als Regel ein, dass das Dienstjahr auf die Schulzeit folgt, ob in der Universitätsstadt oder nicht, ist dann Nebensache.

Ziegler behandelt das Verbindungswesen sehr eingehend. Dass er gegen die fachwissenschaftlichen Vereine ist, trotz ihrer guten Absichten, hat unsere volle Zustimmung. Diese Absonderung taugt für den künftigen Lehrer oder Pfarrer absolut nicht, sie ist jetzt, wo das Leben so viel mehr vom Menschen fordert, unzeitgemässer als je. Das Fach gehört ins Seminar und aufs Zimmer, aber nicht in die Kneipe. Sich immer wieder mit seinesgleichen zu versammeln, wenn man es doch wahrlich vielseitiger

haben kann, das wäre so antisocial wie möglich. Ziegler meint, der Student habe das Recht, «radikal» zu sein (S. 122), d. h. heute dies und morgen das Gegenteil davon zu sein, nur deutlich und entschieden, — aber er will ihn nicht für eine bestimmte Richtung des späteren Lebens eingefangen wissen. Darum ist er auch gegen die christlichen Verbindungen. Das hat theoretisch etwas für sich. Aber thatsächlich, — nächst den Korps scheint der Wingolf zu dem sichersten und dauerhaftesten Bestand unseres Verbindungswesens zu gehören. Ziegler möchte auch um der erwünschten geistigen Vielseitigkeit willen möglichst grosse Verbindungen, bis zu hundert Mitgliedern. Der Praktiker wird ihm sagen, dass dabei die «Direktion» in die Brüche geht. Und die ist doch ein wesentlicher Teil der Erziehung durch die Verbindung, auf die Z. selbst grossen Wert legt.

Ein kräftiger Ruck ins Sociale wäre es ja nun, wenn die Studenten, wie sie ausser ihren bisherigen Verbindungen bereits akademische Turn-, Gesang-, dramatische Vereine u. s. w. gründeten, nun auch noch der modernen Bewegungsspiel-Agitation sich zugänglich erwiesen, und Fussballklubs, Ruderklubs und dergl. bildeten. Viele, ohne Frage unter den Nichtstudierten sogar die meisten, und unter den Studierten auch noch recht viele, würden das für wünschenswert halten und meinen, dann breche die Blüte geistigen und körperlichen Lebens an, wenn die alten Verbindungen mit ihren Zänkereien und dem ewigen Biertrinken ganz aufhörten. Denn sie

begreifen nicht mehr ihren Sinn und ihren Reiz. Auch der Anonymus verspricht sich etwas davon, wenn erst bei uns Kampfpfeise für studentische Regatten, wie in England, ausgesetzt würden (S. 21).

Das ist nun eine von den Liebhabereien der Zeit. Auf den Gymnasien hat das Rudern begonnen, und zu den Universitäten wird es kommen. So auch was man Volksspiele nennt. Herr v. Schenckendorff reist im Lande umher und sorgt dafür, dass die Kinder nicht zu viel aus Büchern lernen, sondern, nachdem sie im Winter fein gepappt und geschnitzt haben, nun im Sommer auch noch spielen und mit einander katzebalgen, so dass den Leuten, wenn sie an den Spielplätzen unserer grossen Städte vorübergehen, die Ohren gellen und manchmal die Augen übergehen vor dem wenig ästhetischen Wesen, das sich da aufthut. Aber die Absicht ist gut und der Geist human, und das hat gewiss mancherwärts, worüber wir nicht zu urteilen vermögen, zu erfreulichen Ergebnissen geführt, wie es scheint, z. B. in Braunschweig, worüber ein nett geschriebenes Heft vorliegt mit einer sehr guten Rede eines dortigen Schulmannes.¹⁾ Wir möchten nun nicht, dass sich das Sportwesen (akademische Radfahrervereine giebt es vielleicht schon) auf unseren Universitäten einnistete und dass an die Stelle der specifischen

¹⁾ Wie wird das Bewegungsspiel im Freien zur Volkssitte? Zwei Ansprachen durch Professor Dr. K. Koch, Gymnasialoberlehrer und E. v. Schenckendorff, Mitglied des Preuss. Abgeordnetenhauses. Braunschweig, Goeritz, 1895. 50 S. 75 ⚡.

Studentenverbindungen der Fussballklub oder der Ruderverein träte. Oder giebt es vielleicht etwas Sinnloseres, Einseitigeres und zugleich Unschöneres, als das Lawntennispiel? Stossweise laufen, immer denselben Arm ausrecken, denselben Ball hin- und herschlagen, bis er schliesslich über das Gitter fliegt, und dabei angezogen sein oder richtiger: ausgezogen, wie beim letzten Akte vor dem Zubettegehen! Wir sollten doch eigentlich von den Engländern etwas Besseres lernen, als dieses, vollends in gemischter Gesellschaft geradezu unanständige Spiel. Und schliesslich arten ja doch alle diese Dinge, über deren diätetischen Wert sich einiges sagen liesse, in Fexerei aus. Darum haben wir keinen Anlass, den im Exterieur übertriebensten Korpsstudenten ersetzt zu wünschen durch einen affenartig kostümierten Ruderklown oder einen «Meisterfahrer» mit seinen 25 Orden von Goldpapier. Auf diese Art würden sich die socialen Unterschiede zwischen Studenten und Nichtstudenten allerdings schneller verwischen: Turner, Sänger, Radfahrer u. s. w. hüben und drüben! Aber der geistige Gehalt des akademischen Lebens würde sich bedenklich vermindern, und die für das Leben der Höhergestellten nun einmal doch nicht ganz wertlose Form würde völlig daran gegeben. Wem das so recht ist, der kann das wünschen. Wir wollens nicht. Bleiben aber die bisherigen Verbindungen, so nützen auch die Ruderprämien u. s. w. nichts. Denn rudern *und* fechten und Komment machen, wie bisher, kann der Student nicht. Dazu ist der

Tag nicht lang genug. Ziegler, dessen Schrift von einem sehr lebendigen socialen Interesse erfüllt ist, scheint einen Ersatz in dieser Richtung nicht zu wünschen. Er betrachtet die vorhandenen Verbindungen als gegebene Dinge und legt, ohne auf den Rangstreit der Korporationen sich einzulassen, den Hauptwert auf den geistigen Gehalt und auf die Möglichkeit der Ausbildung auch des Charakters. Er spricht sehr verständig von Aufspielerei, von über die Verhältnisse leben, von Ehre, Fechten und Duell. Jeder wird das gern lesen und sein Teil daraus lernen. Wie fein ist z. B. dazu, dass die Korpsstudenten sich ärgern, wenn die Wingolfiten mit Schlägern aufziehen, S. 98 bemerkt: «Man kann es als eine Konzession der nichtschlagenden Verbindungen an ihre schlagenden Kommilitonen und an die studentische Tradition überhaupt ansehen, als die Erklärung: nach aussen stehen wir zu euch und wollen daher den unter uns bestehenden Gegensatz der Welt der Philister nicht zeigen. Wenn es die einen so betrachten, dann werden sie diese Sitte milder beurteilen; die andern aber mögen sich doch überlegen, ob in dem Unmut ihrer schlagenden Kommilitonen nicht am Ende doch ein wichtiger Kern steckt, und mögen darauf denken, ob sie nicht besser auf dieses kriegerische Abzeichen verzichten würden. So könnten sich die beiden Seiten leicht näher kommen, und das Skandalon auf friedlichem Wege beseitigt werden.» — Ziegler will also, das ist die Hauptsache, möglichst viel *geistiges* Leben — nicht Fachsimpelei — in die

Verbindungen gelegt wissen, so etwas von Unterhaltung der besten Art, was er recht hübsch schildert (S. 106) und was dann in unserer Zeit unmittelbar in die sociale Frage übergreift und von selbst zu einem «Debattierklub» (S. 135) wird. Aehnlich formuliert seine Wünsche auch der Anonymus (S. 32). Er weist auf die Wichtigkeit des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks hin und meint, das könne erheblich geweckt werden, wenn die Verbindungen etwas mehr das geistige Leben fördern wollten. Jeder andere wird aus eigener Erfahrung dem anderen hinzufügen können. Das ist ganz zweifellos, dass ohne Schaden für das Exterieur und die Erfordernisse des Komments der geistige Lebensinhalt der Verbindungsstudenten erheblich gesteigert werden könnte. Und zwar vor allem auch «von Korpswegen». In Bezug auf das Korps stände es sogar damit besonders schlimm, wenn der Verfasser einer sehr ernst geschriebenen Broschüre¹⁾, selbst ehemaliger Korpsstudent, durchweg recht hätte und nicht vielleicht für seine Person doch ganz besonders unglückliche Erfahrungen gemacht hätte. Seine Kenntnis ist genau, — Kenner werden sehen, wohin die Nadel zeigt, — sein Tadel ist sehr eindringlich. Jedes Korps sollte das Schriftchen in seiner Kneipe auflegen und sich selbst darnach den Puls fühlen. «Noch haben wir,» heisst es S. 20, «mehr Freunde in der Studentenschaft, als wir

¹⁾ Korpsstudentische Betrachtungen. Von einem jüngeren A. H. «Missbrauchen Sie Ihre Freiheit nicht!» Fürst Bismarck 20. Juni 1893. Kassel, Th. G. Fisher & Co., 1895. 34 S. 50 A.

wissen, aber wir verstehen, wenn es so weitergeht, nicht, sie uns zu erhalten. Der verdammte Hochmut, der übergrosse Stolz auf die Farben stösst alles gegen den Kopf, was dem engen Korpskreis nicht angehört. Viele junge Dächse bilden sich z. B. vorübergehend allen Ernstes ein, sie müssten von älteren Studenten zuerst gegrüsst werden, weil diese einen gewöhnlichen Hut, sie aber eine bunte Mütze tragen.» — Anschauungen, wie sie hier getadelt werden, finden sich bedauerlicherweise bei den ältesten Herren, und die Extravaganzen, mit denen kürzlich Hopfen in seiner Rede auf der Rudelsburg dem Ansehen der Korpsstudenten geschadet hat, liegen genau auf der Fährte jener «Dächse». Es kann gar nicht deutlich genug gesagt werden: wie die wirklichen Privilegien sich vermindern, so schwindet noch schneller jedes Verständnis für die eingebildeten, ausser bei denen, die sie angehen, und dahin gehört diese Art von Korpsstudentendünkel.

Wenn ich die Erinnerungen aus meiner Studienzeit (1861) zusammenhalte mit den Wahrnehmungen, die ich als Professor gemacht habe, so glaube ich sagen zu dürfen, dass das Verbindungswesen sich nicht nur verfeinert, sondern, alles zusammengenommen, auch verbessert hat. Ich halte namentlich die Klagen über das «Bummeln» für übertrieben und behaupte, dass das damals viel, unvergleichlich viel schlimmer war. Am meisten werden ja die Korpsstudenten auch in dieser Hinsicht angegriffen. Nach meinen Giessener Wahr-

nehmungen war der Prozentsatz der *vollständig* Verbummelten bei den Nichtkorpsstudenten grösser. Das Gigerltum ferner ist gewiss an sich nicht schön, aber es beschränkt sich nicht auf sie. Auch die anderen Verbindungsstudenten, sogar die Wingolfiten lassen sich ihres Vaters Hüte und Röcke nassregnen, weil sie es für schicklich halten, keinen Schirm zu tragen, und fahren zweiter Klasse, während ihr Vater vielleicht froh ist, wenn er mit den übrigen Familiengliedern in der dritten sitzen kann.

Aber die Kleiderfrage und der Komment thun es überhaupt nicht mehr allein. Die ausserakademische Welt wird allmählich auch die studentischen Verbindungen zwingen, sich mit dem Leben dieser Zeit zu erfüllen, und die sich dem am längsten widersetzen, werden am frühesten ihre Bedeutung verlieren. Ueber den einer Verbindung nötigen geistigen Gehalt sind aber gar nicht viel Worte mehr zu machen. Wir können z. B. auf Zieglers Buch verweisen. Auch die Korps können sich nur behaupten, wenn sie auch in dieser Hinsicht die tüchtigsten zu sein streben. Wenn aber das geschieht, warum sollen nicht sie, die die beste und stärkste Organisation haben, gerade dadurch dann ihre Aufgabe unter den Studenten an Haltung und Disciplin um so besser erfüllen? Missstände können ja durch den festen Zusammenhalt der ehemaligen Mitglieder hier aus dem bürgerlichen Leben um so sicherer beseitigt werden. Und wenn man den Protektionszusammenhang alter Korpsstudenten tadelt, — ist denn das etwas

Schlimmeres, als ähnliches anderwärts: z. B. eine Versicherungsgesellschaft jüngerer Professoren auf gegenseitiges Lob und Förderung durch Vorschlag bei den Berufungen, oder Freimaurerkoterie oder Clique in Stadtverwaltungen oder internationales Judentum? — Vor allem muss sich der sociale Zug, der durch die Welt geht, innerhalb der Studentenschaft darin ausdrücken, dass sich die verschiedenen Arten von Verbindungen einen Boden gegenseitiger Achtung und Verständigung schaffen, dass sie bei allem Wetteifer und Kampf sich doch nach aussen hin als Glieder eines Gemeinwesens anerkennen. So wenig die Burschenschaften nach 1870 den Patriotismus für sich allein in Anspruch nehmen können, so wenig dürfen die Korps erwarten, für die Ersten hinfort zu gelten, weil es früher so war, wenn sie sich nicht bemühen, es wirklich zu sein. Im einzelnen lässt sich das bei der Mannigfaltigkeit der Anwendungen nicht ausführen. Aber das wäre schon für die Studenten ein wichtiges Teil socialer Arbeit!

Nun kommen wir zur übrigen socialen Frage, dem eigentlichen Socialismus. Naumann und Ziegler sagen, der Student solle der Socialdemokratie ins Gesicht sehen, in ihre Versammlungen gehen und ihre Meinungen prüfen. Was einem jungen Mann aus dem Volke gestattet sei, müsse auch der geistig besser ausgerüstete Student übertragen können. Auf die Gefahr hin, dass mancher daran hängen bleibt! — Das ist gewiss richtig. Und es gibt ja schon Socialdemokraten unter den

Studenten. Wie viele, weiss man nicht. Wer, wie Ziegler, es für naturgemäss hält, dass der Student vorzugsweise «radikal» ist (S. 122), wird ihre Zahl sich möglichst gross denken. Und wenn es nach Naumann «vielleicht kein zu grosser Schade ist, dass eine grössere Anzahl sittlich und wissenschaftlich tüchtiger junger Leute mit in jener Partei stehen» (S. 18), so müsste man das nach Ziegler eigentlich wohl geradezu als ein Glück ansehen. Denn S. 138: «sachlich halte ich das ohnedies für kein Unglück. Gebildete, namentlich historisch gebildete Elemente innerhalb der Socialdemokratie werden diese — so «naiv» bin ich, dies zu hoffen — immer mehr zu einer socialen Reformpartei machen, und ihr das allzu Utopistische und Radikale ausreden, und das ist doch das Ziel aller wahren Bekämpfung. So lange man immer wieder mit Umsturzgesetzen operiert, antwortet auch die Gegenseite mit Umsturzdrohungen. Auf dem Wege der wirklich immer noch dringend notwendigen socialen Reformen dagegen werden wir uns schliesslich alle friedlich wieder zusammenfinden können.» Was den Einfluss der Studenten auf die Socialdemokraten betrifft, so erinnert das an die Geschichte von dem Judenknaben, der aufs Land in Pension gegeben war, um seine Aussprache zu verbessern, und der dann seinem über die geringen Erfolge betrübten Vater triumphierend sagt: «Dafür mauschelt aber jetzt das ganze Dorf». — Andere also werden nicht so naiv sein, an den Einfluss und den friedlichen Schlussakt zu glauben. Wieder andere werden so-

gar die feste Ueberzeugung hegen, dass es über kurz oder lang zu einem heftigen Konflikt beider Kräfte kommen muss. Auf welcher Stufe der Entwicklung? Das ist Sache der Privatansicht dessen, der überhaupt eine hat, und damit hausieren gehen ist nicht richtig. Prophezeien ist ohnehin kein dankbares Geschäft. Eine Art Antwort giebt eigentlich schon der Titel des bekannten v. Massowschen Buches: Reform oder Revolution! — Alle grossen Verdienste des Verfassers in Ehren! Aber ist es wirklich wohlgethan, in dieser Weise an die Wand zu malen und die Begehrlichkeit noch mehr wach zu rufen, indem man ihre Rechtstitel anerkennt und vermehrt? Bekanntlich wird auch Naumann, sogar aus den christlich-socialen Kreisen, der Vorwurf gemacht, dass er dieser Begehrlichkeit Vor-schub leistet, an die Stelle der freien Wohlthat das Recht des Empfängers setzt. In der Theorie des Almosens vertritt Ziegler denselben Standpunkt: «Die Armen wollen Gerechtigkeit, keine Gnade». (S. 148.) Glauben denn die Herren, dass dieses theoretisch konstruierte «Recht» jemals praktisch werden kann und dass die Armut je in der Welt aufhören wird, ohne freiwillige Hilfe Armut zu sein? Und wer giebt, erwartet doch, so lange die Welt steht, wo nicht ein Wort des Dankes, doch das Verhalten eines Dankbaren. In dieser Weise, dächten wir, hätte der Pfarrer doch auch wohl noch einmal ein Wort für die «Reichen» zu sprechen, und nicht bloss für die Armen, wie Naumann meint. In einer Stadt, wo aus öffentlichen

und privaten Mitteln zur Wohlfahrt und zum Vergnügen der Unbemittelten so viel geschieht, wie wohl in keiner anderen, habe ich reichlich Gelegenheit wahrzunehmen, wie sich die Volksstimme verhält gegenüber diesen grossartigen Veranstaltungen menschlicher Wohlthätigkeit. Die socialdemokratischen Flugblätter ignorieren das alles und fordern, als ob nichts gegeben wäre. Aus den Kreisen der Partizipanten aber habe ich noch keine zufriedene Seele gesprochen: «ja, das muss doch so sein, die Reichen haben's doch noch viel besser.» Also genau so, wie es Naumann vorschreibt! — Man kann die Privatwohlthätigkeit überhaupt nicht entbehren, — einstweilen nicht, wird selbst der extreme Socialist zugeben. Warum entfremdet man sie sich, anstatt sie zu gewinnen? Für die extreme Richtung hätte das Sinn, denn das verschärft die Gegensätze, für eine, die noch auf Vermittlung und Reform hofft, wie Naumann und Ziegler es thun, absolut keinen!

Scheinbar hat dies mit unserer Studentenfrage nichts zu thun. Thatsächlich aber befinden wir uns mitten darin. Wir sehen nämlich, wie Naumann und Ziegler den Socialismus den Studenten empfehlen, wenn man sich milde ausdrücken will, in der Art, die man in der Politik als wohlwollende Neutralität zu bezeichnen pflegt. Das erhellt noch deutlicher aus den weiteren Ausführungen Zieglers. Es gehört, wie es scheint, jetzt unter die Schau-geräte des gebildeten Mannes, sich über die Umsturzvorlage zu entrüsten, wobei freilich vergessen

wird, wer denn zuerst nach Hilfe gegen den Umsturz gerufen hat. Auch Ziegler macht von diesem Prunkstück einigemale Gebrauch (S. 4. 238). Ueberhaupt arbeitet er stark mit dem Worte «Freiheit», und sein politisches Bekenntnis wird, wenn er auch die gegenwärtigen Parteien für seine Person ablehnt (S. 122), auf deutschfreisinnig mit etwas socialdemokratischer Schattierung hinauskommen (S. 133). Wenn aber jetzt ein Anderer durch seine Studien umgekehrt die Ueberzeugung sich gebildet hat, dass z. B. in der Geschichte des preussischen Staates von 1815 bis 1866, trotz vieler einzelnen Verfehlungen, alles was brauchbar war und die Zeit überdauert hat, «von oben» gekommen ist, nichts aus jener «Freiheit» von unten, als deren Vertreter die Politiker von Rottecks Schlage früher durch ganz Südwestdeutschland für infallibel galten, und wenn dieser Andere auf dieselbe Entwicklungsrichtung auch die Entstehung des Deutschen Reichs zurückführt, — so stehen sich hier zwei Gegensätze so scharf, wie zwei verschiedene Weltauffassungen, gegenüber. Wenn dann Beide es für gut halten, dass der Student sich mit dem Socialismus vertraut mache, so wird auch die Art, wie sie sich das denken, sehr verschieden sein müssen. Ziegler will keine «auf politische Parteistellung gegründeten» Verbindungen (S. 122). Unseres Wissens würden eigentliche politische Studentenvereine bei uns überhaupt nicht geduldet werden. Er will sie aber nur deswegen nicht, weil er auf der Universität keine dem Leben vorgreifende Bestimmung

des Einzelnen will. Wäre das nicht, so lässt sich nach anderen Stellen seines Buches, z. B. S. 133, annehmen, dass er eine socialdemokratische Studentenverbindung mit demselben Palladium der Freiheit schirmen würde, das er gegen die Umsturzvorlage schwingt (S. 31). Und soweit man auf Naumanns Standpunkt aus seinen sonstigen Schriften schliessen darf, würde er ebenfalls, wenn er den Studenten eine weitergehende Beteiligung an der socialen Frage zumutete, sagen: «so gut sie, wie alle anderen».

Hier aber hört doch die im Reiche der Wissenschaft erlaubte und sogar beliebte Neutralität auf, „harmlos“ zu sein. (Das Wort steht in dem Vortrage Naumanns, der seinerseits bekennt, nicht zu wissen, wie lange die Harmlosigkeit der evangelischen Arbeitervereine noch dauere.) Die socialdemokratische Partei unterscheidet sich von allen anderen politischen Parteien dadurch, dass sie dem bestehenden Staate seine principielle Berechtigung abspricht und ihn praktisch bekämpft, natürlich nur soweit sie kann. So lange aber dieser Staat besteht, wird er nicht dulden können, dass eine gegen seine Existenz gerichtete Lehre auf einer seiner Anstalten, also auf seine eigenen Kosten, Boden gewinne. Hier hört jede Neutralität auf, und mit der Freiheit der Wissenschaft hat das absolut nichts zu thun. Die Universität ist eine staatliche Unterrichtsanstalt und keine Akademie, wenn auch mancher Professor besser ist, als mancher Akademiker. Wir sind nicht internationale Kos-

mopoliten und sind nicht religiöse oder philosophische Gemeinschaften. Wir können auch nicht unser heutiges sociales Thun und Lassen auf die Lebensregeln der kleinen Gemeinde von Jerusalem zurückstellen. Wir sind Bürger eines ganz bestimmten Staatswesens, und unsere Studenten sind einst die massgebenden darunter. Sie haben, wenn durch die sociale Bewegung allerlei was früher zu gelten schien, in Frage gestellt wird, vor allem darüber nachzudenken, was sie dem Staate schulden, und wie weit sie sich von ihm frei machen können. Das ist auch ein Standpunkt und zwar auf einem gegebenen, historischen Boden; und auf dem wird zunächst mindestens die grosse Mehrzahl, die später thätig in diesen Staat eintritt, stehen bleiben. Hier ist das alte Recht und ein Achtung gebietender Staat. Was geworden ist, muss geschützt und weiter entwickelt werden. Sonst kann es auch zerfallen. Der historisch vertiefte Begriff der Autorität hat eine grosse Macht auch über junge Gemüter. So gut wie 1848 Studenten mit auf die Barrikaden liefen und man jetzt gern von Socialdemokraten in der Studentenschaft spricht und Ziegler in der Formel „radikal“ etwas Richtiges gefunden zu haben meint, — eben so gut haben Andere seit Jahren die Bemerkung gemacht: „was geht doch jetzt für ein konservativer Zug durch einen grossen Teil der Studentenschaft!“ Zuerst wurde das von Berlin aus im Anfange der 70er Jahre vielfach geäussert. Also das Alte hat jedenfalls noch die grosse Mehrzahl für sich. Die

Anderen hätten dann die Position des Angriffs. Es wird das sowohl unter Wilden als innerhalb der Verbindungen zum Ausdruck kommen. Aber es kann auch sein, dass Verbindungen sich nach ihrem Verhältniss zu diesem Gegensatz — Staat und Umsturz — scheiden, für die weitere Entwicklung ist das sogar das Wahrscheinlichere. Auf diese Weise bekämen wir also doch politische Studentenverbindungen? Wie es im Einzelnen kommt, kann keiner wissen. Aber die fortschreitende sociale Bewegung macht Neutralität immer weniger möglich. Stellt man sich nun die Studenten, welche den Voraussetzungen des Naumann'schen Vortrags völlig entsprechen, deutlich vor, so können das doch nur die sein, denen unter den Arbeitern die Mitglieder der evangelischen Vereine zu vergleichen sind. Die grosse Mehrzahl wird aber diesen Gedanken keinen Einfluss auf ihre Anschauungen einräumen. Es können sich ja auch christlich-socialen Studentenvereine bilden. Aber die Brüderlichkeit, die beruht auf dem Recht zu fordern, bis jeder genug hat, ohne sich für das Bekommene bedanken zu müssen, — sie wird ganz gewiss für die Mehrzahl unserer gebildeten jungen Männer nicht ein verständlicher Ausgangspunkt sein, um von da aus sich über die socialen Fragen zu orientiren. Sie sehen vielmehr die Lage vom Standpunkte des gegenwärtigen Staates und nach den aus dem Elternhause mitgebrachten Vorstellungen an, aber sie rüsten sich doch auch, die andere Auffassung bestehen zu können. Ursprünglich haben

die Studenten ihre Verbindungen um ganz anderer Dinge willen gegründet. Die Verbindungen bedürfen, wie wir gesehen haben, vielfach eines grösseren geistigen Inhaltes. Der nächstliegende ist also dieser, den die Zeit selbst anzubieten scheint. Und da wir das Sociale vom Politischen *noch lange nicht* werden trennen können und noch dazu das Politische einen bequem ausgebildeten Formelapparat mitbringt, so erscheint es allerdings nicht ausgeschlossen, dass die studentischen Verbindungen zunächst etwas von politischem Interesse aufnehmen und dass sie von da aus auch für das sociale Interesse gewonnen werden.

Nachschrift. Seit diese Worte niedergeschrieben wurden, hat sich die Sachlage erheblich geändert. Die Gegensätze sind verschärft und fordern einen deutlicheren Ausdruck. Naumann hat sich von den Konservativen völlig losgesagt und auch den älteren Christlichsocialen gegenüber das Tafeltuch zerschnitten. Er unterscheidet sich, wenn man von seiner Stellung zum Christentum absieht, nicht mehr von einem reinen Socialdemokraten.

Die Thätigkeit der Studenten, die seinen Anregungen folgen würden, könnte sich nun auch nicht mehr in den friedlichen Grenzen des Betrachtens und Lernens halten. Sie wird aufhören, «harmlos» zu sein. Das ist unvermeidlich. Und wenn es denn doch einmal zum Kampfe kommen muss, so werden diejenigen Studenten, deren Standpunkt unsere Besprechung zunächst im Auge hatte, hoffentlich wissen, wofür sie kämpfen, und es auch ihrerseits an der nötigen Schneid nicht fehlen lassen.

Academischer Verlag München.

Die Universität Berlin.

Frankfurts alma mater Joachimica
und die
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
von
Oskar Schwebel.

Inhalt.

- I. Abschnitt: Die Vorläuferin der Hochschule Berlin.
- II. Abschnitt: Das wissenschaftl. Leben Berlins vor der Begründung der Universität.
- III. Abschnitt: Die Gründung der Universität Berlin.
- IV. Abschnitt: Die Universität Berlin während der Freiheitskriege.
- V. Abschnitt: Die Berliner Hochschule in den Tagen Friedrich Wilhelms III.
- VI. Abschnitt: Die Berliner Hochschule unter König Friedrich Wilhelm IV. 1840—1858.
- VII. Abschnitt: Die Universität Berlin in der Neuzeit. 1858—1890.

Mit zahlreichen Illustrationen. 92 S. in gr. 4^o-Format.
Preis broschiert Mk. 3.—.

Der mitten aus seiner fruchtbaren schriftstellerischen Tätigkeit durch den Tod herausgerissene Geschichtsschreiber der Mark Brandenburg hat sich in dieser *Geschichte der Universität Berlin* ein Denkmal geschaffen, welches für jeden Studierenden der Reichshauptstadt eine wertvolle Erinnerung an deren Alma Mater bilden wird.

Academischer Verlag München.

Geschichte der Universität Leipzig.

Von
Dr. Moritz Brasch
in Leipzig.

Inhalt.

- I. Abschnitt: Die Leipziger Universität im 15. und 16. Jahrhundert.
- II. Abschnitt: Die Leipziger Universität im 17. und 18. Jahrhundert.
- III. Abschnitt: Die Leipziger Universität im 19. Jahrhundert und in der Gegenwart.
 1. Die theologische Fakultät.
 2. Die juristische Fakultät.
 3. Die medizinische Fakultät.
 4. Die philosophische Fakultät.
 5. Zur Leipziger Universität gehörende acad. Institute.
 6. Die Stipendien und Beneficien der Leipziger Universität.
 7. Studentische Verbindungen an der Universität Leipzig.
 8. Schluss.

Mit zahlreichen Illustrationen. 68 S. in gr. Quartformat. Broschiert 2 Mk.

Der kürzlich verstorbene Philosoph und Schriftsteller Moritz Brasch hat in diesem Buch einen ebenso angenehm stilisierten als wissenschaftlich hervorragenden *Abriß der Geschichte der Universität Leipzig* geschrieben, welcher von keinem ähnlichen Werke bisher übertroffen wurde. Speciell für den Studenten geschrieben eignet sich das kleine und billige Werk ganz besonders zur gegenseitigen Dedication.

Academischer Verlag München.

Die Ludwig-Maximilians-Universität zu Ingolstadt, Landshut u. München in Vergangenheit und Gegenwart

von
Dr. Max Haushofer
kgl. Professor in München.

Inhalt.

- I. Abschnitt: Geschichte der Universität während ihres Aufenthaltes zu Ingolstadt und Landshut. Von 1472 bis 1826.
- II. Abschnitt: Geschichte der Universität seit der Uebersiedelung nach München.
 1. Allgemeine Universitätsangelegenheiten.
 2. Die theologische Fakultät.
 3. Die Juristen-Fakultät.
 4. Die staatswirtschaftliche Fakultät.
 5. Die medizinische Fakultät.
 6. Die philosophische Fakultät.
- III. Abschnitt: Die Universität in der Gegenwart.
 1. München als Universitätsstadt.
 2. Die Universität und ihr Zubehör.
 3. Andere wissenschaftliche Institute und Sammlungen.
 4. Gelehrte Vereine und Gesellschaften.
 5. Academischer Geist und Brauch.
 6. Der Münchener Student als Weltbürger.
 7. Studentische Freuden.

Mit zahlreichen Illustrationen. 75 S. in gr. Quartformat. Broschiert 2 Mk.

Max Haushofer, Professor an der Technischen Hochschule zu München, der geistreiche Schriftsteller und Dichter, der Schöpfer jener geheimnisvoll-phantastischen Werke wie *Der ewige Jude*, *Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits*, *Die Verbannten*, hat hier in leichtfasslicher, anmutiger Form eine Geschichte der athenwürdigen Universität München mit ihren wechselvollen Schicksalen geschrieben, welche für die academische Jugend das ist, was des Philosophen Prantl streng historisches Werk über dieselbe Materie für die Wissenschaft.

Kein Student der Universität München sollte versäumen, dieses hervorragende Werk Haushofers als Andenken mit in die Heimat zu nehmen.

Academischer Verlag München.

Der Anteil der Münchener Studentenschaft

an den
Unruhen der Jahre 1847 und 1848.
Lola Montez. — Studentenfreikorps.

Von
Ferdinand Kurz.

Preis broch. 1 Mark.

Kunsthistorische Studien

von
Dr. Paul v. Salvisberg.

✦ 4 Hefte. ✦

Preis komplett 6 Mk., des einzelnen Heftes 1 Mk. 50 Pfg.

Inhalt:

- Heft I. **Paris und die französische Kunst.** Allgemeine Charakteristik. — Courbet und der moderne Impressionismus in der französischen Malerei. Gr. 8°. 64 S. Brosch. 1 Mk. 50 Pfg.
- Heft II. **Die französische Wandmalerei.** Ihre Entwicklung seit den ältesten Zeiten bis auf die gegenwärtigen Malereien im Pantheon zu Paris. Gr. 8°. 74 S. Brosch. 1 Mk. 50 Pfg.
- Heft III/IV. (Schluss von Band I der Kunsthistorischen Studien.) **Die deutsche Burgen- und Kriegs-Architektur von der Urzeit bis auf die Renaissance.** Ein Beitrag zur deutschen Kunstgeschichte. Gr. 8°. 145 Seiten mit lithogr. Tafeln. Broschiert 3 Mk.

Academischer Verlag München.

Academische Revue.

Zeitschrift

für das

Internationale Hochschulwesen.

Unter Mitwirkung zahlreicher Universitäts- und Hochschul-Angehöriger des In- und Auslandes

herausgegeben
von

Dr. Paul v. Salvisberg.



Diese reichhaltige, vielseitige und weitverbreitete Zeitschrift ist das einzige Hochschul-Organ, welches, parteilich unabhängig, die zeitbewegenden academischen Tagesfragen erörtert, die gemeinsamen Interessen aller Hochschulen wahrnimmt und infolge seiner weitverzweigten Verbindungen mit sämtlichen Hochschulen des In- und Auslandes als publizistisches Bindeglied den internationalen Ideenaustausch der höchsten Kulturstätten der Menschheit zu fördern berufen ist.

Speziell dem Studentenleben widmet die «AR» eine grosse Aufmerksamkeit, getragen von aufrichtigem Wohlwollen und dem Bestreben, dem deutschen Studenten zu erhalten, was ihm in der Kulturgeschichte seine eigenartige Stellung sichert. Corps- und Verbindungssimpelei werden aber in ihren Spalten ebensowenig zu Worte kommen, als philisterhafte Nörgeleien oder das Bestreben gewisser moderner Kreise, welche unseren Hochschulen am liebsten den letzten Rest ihrer Poesie und Originalität benehmen möchten.

Academischer Verlag München.

Den regelmässigen Inhalt der

Academischen Revue

bilden:

3—5 *Hauptartikel*, Besprechung der neuesten *Academischen Tagesfragen*, *Monatsberichte* von den *Universitäten* und *Fachhochschulen sämtlicher Kulturstaaten der Welt*. *Rezensionen* und *Referate* über hervorragende *neue Werke* aus allen Gebieten der Wissenschaft. *Amtliche Ankündigungen*. — *Verlagsanzeigen*. — *Wissenschaftl. Annoncen*.

Jährlich erscheinen 11 starke Hefte à 64 S. gr. 4^o redakt. Text.

Der *Abonnements-Preis* beträgt per Semester 8 Mark im Buchhandel; direkt per Streifband vom Verlag bezogen 9 Mk. 20 Pfg. im Inland und Oesterreich-Ungarn, 9 Mk. 80 Pfg. für das Ausland (Weltpostverein).

Probematerial steht zur Verfügung.

In der «AR» erscheint in jedem Semester infolge ministerieller Anordnung die amtliche Veröffentlichung der

Vorlesungsverzeichnisse sämtlicher Universitäten

sowie der meisten *Technischen* und *Fachhochschulen* von *Deutschland*, *Deutsch-Oesterreich* und der *Schweiz*.

Academischer Verlag München.

Kosmopolitische 
 **Spaziergänge**
des
Corpsburschen Kurt von Terzenheim.

8°. 24 Bogen. Fein gebunden. Preis 3 Mk.

Brosch. 2 Mk.

Die «Kosmopolitischen Spaziergänge», welche sich bei ihrem Erscheinen des Beifalles der Kritik in hohem Grade erfreuten, behandeln in burschikos-humoristischer Form das *Pariser Studentenleben*, eine Reihe *mittel- und süddeutscher Hochschulen*, wie *Giessen, Marburg, Strassburg, Stuttgart, München, Würzburg, Erlangen, Heidelberg, Darmstadt* etc. etc. unter besonderer Berücksichtigung der academischen Verhältnisse. Es folgen Erinnerungen an *Wien* und *Pest*, sowie an die Hauptorte der *Balkanhalbinsel* bis *Konstantinopel*, die *Dardanellen, Smyrna, Ephesus*, das *Mittelmeer, Alexandrien, Kairo, Griechenland* mit *Korfu*, die *Adria* und *Triest*. Neben dem academisch-studentischen Leben ist es namentlich die *kunst- und kulturgeschichtliche Entwicklung* der betreffenden Länder, welche der Autor ins Auge fasst; daneben Reiseerlebnisse, Abenteuer und Humoristisches in ungezwungener Form und Folge.